

Deutschlandfunk

GESICHTER EUROPAS

Samstag, 25. März 2017, 11.05 – 12.00 Uhr
KW 12

Glück im Norden: Eine Recherche nach Dänemark

Eine Sendung von Simonetta Dibbern

Redaktion: Katrin Michaelsen

Musikauswahl und Regie: Simonetta Dibbern

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© **Deutschlandradio** ||

- unkorrigiertes Exemplar -

„Ob und wie glücklich wir sind, hängt von drei Faktoren ab: die Genetik, die können wir nicht ändern. Dann das Land, die Stadt, wo wir leben, die politischen Bedingungen, das können wir natürlich beeinflussen bis zu einem gewissen Grad. Und drittens sind es die Entscheidungen, die wir treffen. Oder getroffen haben.“

Es gibt keinen einfachen Schlüssel zum Glück, sagt der Gründer des „Happiness Research Institute“ in Kopenhagen. Doch: alle Menschen wollen glücklich sein. Und die Regierungen weltweit setzen zunehmend auf den Glücksfaktor. In fast jeder internationalen Studie zum Thema Lebensglück ist Dänemark Spitzenreiter, wenn es um Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden geht. Lässt sich herausfinden, was der Grund dafür ist? Und wer die Verlierer sind?

Singen macht glücklich. Und die Dänen singen viel – nicht nur im Chor. Auch in Vereinen und in der Familie. Und dann gibt es das sagenhafte Hygge-Gefühl. Nicht nur in Kopenhagen, auch auf einem Schweinemastbetrieb in Jütland.

„Darin sind wir gut: gesellig an einem Tisch zu sitzen. Ich bin viel in der Welt herumgekommen – fast überall steht der erste, der mit dem Essen fertig ist, vom Tisch auf. Vielleicht nicht alle, aber sehr viele Dänen tun das nicht. Sie bleiben am Tisch sitzen, bis der letzte aufgegessen hat.“

„Ich glaube, die Kehrseite von so vielen Menschen, die es gut haben und guthaben. Und dass man sogar ausruft, dass Dänemark das glücklichste Land der Welt sein sollte, das macht auf jeden Fall, dass es einen weiteren Druck gibt auf die Leute, die nicht dazu gehören, ich glaube, die trauen sich kaum aus dem Haus.“

Glück im Norden. Eine Recherchereise nach Dänemark. Von Simonetta Dibbern.

Eine Villa in Kopenhagens Nobelviertel Frederiksberg. Hinein kommt nur, wer hier arbeitet. Oder wer eine Verabredung hat.

Holzdielen, Kaffeebar, ein Flügel in der Mitte des Raums. Früher war in dem prächtigen Gebäude die dänische Staatslotterie untergebracht. Die Glückssucher von heute sitzen mit ihren Laptops an Holztischen. Oder auf dem Sofa. Das „Happiness Research Institute“ residiert in einem Café.

“I think this is as hyggelig as an office gets.”

Meik Wiking. Ende 30, akkurat gestutzter Bart, braune Augen, dunkle Hornbrille. Hyggelig und hygge, diese dänischen Worte sind untrennbar mit der Glückskarriere der nordischen Länder verbunden. Gemütlich, heimelig, Kerzen, Tee und Zimtschnecken. Das Gefühl dahinter lässt sich in keine Sprache so genau übersetzen.

„Hyggelig ist etwas, was in Deinem Zuhause passiert, für ein Büro ist dies hier der Goldstatus. Es ist nicht weiß und steril. Wir haben Bilder an den Wänden, Kerzen, frische Blumen. Und das Gebäude hat Charisma, weil es so alt ist. Also für ein Büro ist das ziemlich hygge, würde ich sagen.“

Gerne würde Meik Wiking weiter über Hygge sprechen. Über die Kunst der Dänen, sich mit schönem Licht und gutem Essen eine behagliche Atmosphäre zu schaffen, hat er 2016 ein sehr erfolgreiches Buch geschrieben, übersetzt in 28 Sprachen und auf der Bestsellerliste der New York Times. „Ein Lebensgefühl, das einfach glücklich macht“, heißt es im Untertitel. Seitdem ist Hygge ein internationaler Lifestyle-Begriff. Doch ganz so einfach ist es nicht mit dem Glück.

“Ich bin Wissenschaftler. Ich mag Daten, ich mag Beweise. Und ich versuche hier, drei Fragen zu beantworten. Erstens: wie messen wir Glück. Zweitens: warum sind manche Menschen glücklicher als andere. Und drittens: Und was können wir tun, um die Lebensqualität zu verbessern? Dafür sammeln wir statistische Daten, wir sprechen auch mit Leuten, doch es muss alles Hand und Fuß haben.“

Ein junger Kollege kommt an den Tisch – er will kurz mit dem Chef über sein aktuelles Projekt sprechen. Eine internationale Untersuchung im Auftrag eines Pharmakonzerns über Schuppenflechte. Geht es Patienten in einigen Ländern besser als in anderen? Liegt es an der medizinischen Versorgung oder spielen auch klimatische oder soziale Faktoren eine Rolle?

Was ist das: Glück? Philosophen haben sich immer schon mit dieser Frage befasst. Auch damit, wie Menschen ihr Glück finden können. Das Königreich Bhutan hat das Glück gar in die Verfassung aufgenommen. Kurz nachdem der arme asiatische Staat den Vereinten Nationen beitrug, Anfang der 70er Jahre, sprach der damalige König von Bhutan von der Bedeutung des Glücks für eine menschliche Gesellschaft. Psychologen und Weltverbesserer waren damals schon begeistert, doch der Rest der Welt brauchte noch ein paar Jahrzehnte, bis die Glücksforschung als ernsthaftes Thema gesehen wurde. Der große Anschlag kam dann aus der Wirtschaft: der objektive, also materielle Wohlstand sei nicht das einzige was zählt, sondern das subjektive Wohlbefinden spiele auch eine Rolle, erkannten die Ökonomen.

Die Vereinten Nationen wollten es genauer wissen und gaben bei der New Yorker Columbia University eine Studie in Auftrag, die Zufriedenheit und Wohlbefinden global erfragen und untersuchen sollte. Der erste World Happiness Report der UNO wurde am 1. April 2012 veröffentlicht. Ein Katalog von 160-Seiten mit Daten, Hintergründen und Analysen. Unter Berücksichtigung aller Punkte kam Dänemark auf Platz eins. Doch in dem kleinen Land gab es damals keinen einzigen Glücksforscher.

Und so wurde dieser 1. April 2012 zum Wendepunkt im Leben von Meik Wiking.

“I thought maybe I should do that. But I had a good wellpaying stable job at the thinktank so I thought it was a bit risky to start doing something on happiness research.”

Vielleicht sollte ich das machen, hat er sich gesagt. Es war ein Risiko, schließlich hatte er einen guten und gutbezahlten Job: der Politikwissenschaftler und Soziologe war Chef eines Thinktanks, der im staatlichen Auftrag Studien zur Nachhaltigkeit durchführte.

“Doch dann ist ein Freund und Kollege von mir plötzlich gestorben, mit 49 Jahren. Genau wie meine Mutter, sie ist auch nur 49 geworden. Und da habe ich mich gefragt: wenn du selbst auch nur 49 wirst, was willst Du in den nächsten 15 Jahren machen? Den alten Job weitermachen oder mit diesem neuen Projekt anfangen? Zwei Monate später habe ich gekündigt. Das ist jetzt vier Jahre her. Und das war die beste Entscheidung, die ich jemals getroffen hab in meiner Karriere.“

Inzwischen hat er sechs feste Mitarbeiter, die vor allem Daten sammeln – durch netzbasierte Umfragen, durch persönliche Interviews mit einzelnen Menschen. Umfragen und Langzeitstudien, geordnet nach Alter, Geschlecht, Wohnort, Beruf. Immer auf der Suche nach messbaren und vergleichbaren Daten.

“Ich arbeite unter anderem auch mit einem Kollegen an der, wie wir es nennen, „Glücksfalle für Eltern“. In vielen Ländern hat es negative Auswirkungen auf Zufriedenheit und Wohlbefinden, wenn Kinder auf die Welt kommen. In unterschiedlichen Ländern hat das unterschiedliche Gründe. In Spanien und Portugal sind Eltern sehr viel glücklicher als etwa in Deutschland oder Dänemark. Wir versuchen herauszufinden, woran das liegt. Es ist wie bei einem Puzzle: du hast vier Kisten mit kleinen Bildern und du suchst nach dem einen, das passt. Manchmal gelingt es, manchmal nicht. Manchmal wirst du erst nach zwei Jahren fündig. Die reinste Detektivarbeit. Und weil ich bei der Arbeit schon immerfort über Zahlen brüte, mache ich inzwischen auch gerne echte Beobachtungen.“

Ein Atlas des Lächelns ist sein jüngstes Projekt, das er eher aus Vergnügen betreibt. In Cafes auf der ganzen Welt macht er Strichlisten, wie oft Menschen lächeln. Das kleine lederne Büchlein ist ziemlich zerfleddert, Meik Wiking trägt es immer in der Jackentasche. Doch: Nicht jeder, der lächelt, ist glücklich. Und nicht jeder, der glücklich ist, lächelt. Schon gar nicht, wenn er allein ist. Genau, sagt Meik. Daher müssen wir auch untersuchen, wo die Leute nicht allein, sondern meistens mit anderen ins Cafe gehen.

„Die Schwierigkeit bei diesen Forschungen ist, dass „Glück“ ein sehr weiter Begriff ist. Jeder versteht etwas anderes darunter. Daher brechen wir ihn

herunter und betrachten die verschiedenen Komponenten. Genauso wie es die Ökonomen tun. Um den wirtschaftlichen Aufschwung eines Staates zu messen, zum Beispiel Deutschland, muss man viele Dinge berücksichtigen: Bruttoinlandsprodukt. Inflation. Arbeitslosenquote. Zinssätze. Genauso machen wir es auch beim Glück. Lebenszufriedenheit ist dabei ein Indikator. Gefühle ein anderer, sind die Menschen gestresst, deprimiert, gehen sie freudig zur Arbeit, fühlen sie sich geliebt. Und die dritte Dimension ist, ob sie ein Lebensziel haben. Ob sie einen Sinn sehen in dem, was sie tun. Denn das erst macht ein gutes Leben aus.“

Dass die Dänen in allen drei Bereichen besser abschneiden als die meisten anderen Länder der Welt, bedeute nicht, dass sie glücklicher sind, sagt Meik Wiking. Denn ermittelt werden Durchschnittswerte.

„Man kann auch sagen: die Dänen sind am wenigsten unglücklich. Wegen des Wohlfahrtstaates. Wegen der sozialen Absicherung. Arbeitslosengeld, allgemeine Gesundheitsversorgung, Rente – die könnte höher sein, meinen viele, aber es gibt sie. Weil all das extreme Unzufriedenheit reduziert, steigt der Durchschnitt. Darum sind wir an der Spitze.“

Da spricht der nüchterne Statistiker. Diese Rankings interessieren ihn eher am Rande. Meik Wiking will erforschen, was das eigentlich ist, Glück. Zufriedenheit. Ein sinnvolles Leben. Welche Aspekte für wen wie bedeutend sind. Reichtum ist nicht alles. Aber Wohlstand ein entscheidender Faktor. Und vor allem der soziale Status im Vergleich zu anderen.

“Daher ist es für manche Menschen hier in Dänemark schwieriger, in dieser ansonsten glücklichen Gesellschaft zu leben. Wenn es allen nicht so gut geht, dann fällt dir dein eigenes Leid nicht so auf. Solche Gegensätze sind auch entscheidend.“

Das sei auch eine Erklärung, warum die Selbstmordrate in Dänemark vergleichsweise hoch ist, sagt Meik Wiking. Arbeitslos zu werden oder aus einem anderen Grund nicht mehr Teil der Gesellschaft zu sein, kann für den Einzelnen fatale Folgen haben.

„My name is Eskil Tildstrup and I work here, at the mens home in Copenhagen, I am the daily manager.“

Lässig lehnt er am Tresen in der Eingangshalle. Und isst noch schnell sein Mittagessen, auf, Hühnchen mit Kartoffeln. Eskil Tildstrup, um die 40, grüne Sportjacke über dem Kapuzenpullover. Er hat heute die Tagesschicht im Männerheim von Kopenhagen.

“Hierher kommen Obdachlose, vor allem Drogenabhängige, hier können sie

übernachten, aber auch einfach den Tag verbringen, sie können mit Sozialarbeitern sprechen. Und wir haben einen Raum, wo sie in Ruhe ihre Drogen nehmen können, 24 Stunden am Tag geöffnet.“

Etwa 12 Männer, alte und junge hängen in der Eingangshalle ab. Einer schläft auf einer Holzpritsche am Fenster, einer steht an der Essensausgabe an, ein Grüppchen sitzt am Tisch und albert rum. Die anderen stieren vor sich hin.

“Ungefähr 500 Personen kommen jeden Tag hierher, es sind meist dieselben jeden Tag. 500 Männer in 24 Stunden. Sie kommen aus ganz Kopenhagen, aus ganz Dänemark und aus der ganzen Welt.“

Das Männerheim von Kopenhagen gibt es an dieser Stelle seit den 60er Jahren. Ein altes dreistöckiges Backsteinhaus in der Isted Gade, etwa 200 Meter vom Hauptbahnhof entfernt. Der Stadtteil Vesterbro war früher ein Arbeiterviertel, vor der Gentrifizierung. Jetzt gibt es hier Vintage-Läden und schicke trendige Hotels. Vor den Cafes stehen Kinderwagen, in denen Babies schlafen, viele Fahrräder, die meisten nicht angeschlossen.

Im Männerwohnheim zeigt sich eine andere Welt.

„Sie sind nicht alle obdachlos, sie kommen auch hierher, weil sie alte Bekannte treffen, es ist hier eine Art Gemeinschaft. Hierher kommst Du nicht am Anfang deiner Drogenkarriere, hier landest du nach vielen Jahren. Die meisten haben keinen Kontakt mehr zu ihrer Familie, dies ist ihre Ersatzfamilie. Und wir tun alles, damit es ihnen gut geht. Denn nur dann kann der eine oder andere die Energie aufbringen, ein Leben ohne Drogen zu versuchen.“

Das Heim kann kein Zuhause ersetzen. Doch hier, sagt Eskil, werden sie in Ruhe gelassen, niemand versucht, sie zu einem Entzug zu zwingen. Und es gibt medizinische Hilfe – wie für jeden Dänen.

„Wir sind hier, weil sie eben nicht Teil unserer Wohlfahrtsgesellschaft sind. Wir sagen immer: wir sind der Spiegel dieser Gesellschaft. Hier kannst Du bestimmte Entwicklungen als erstes wahrnehmen. Hier siehst du, was in diesem Wohlfahrtsstaat nicht funktioniert. Daher müssen wir immerfort vermitteln, wir sind quasi das Scharnier zwischen dem System und diesen Menschen. Denn du kannst nur vom Wohlfahrtsstaat profitieren, wenn du dich darin zurechtfindest. Ein Moment...“

Ein dunkelhaariger Mann mit etwas wirrem Blick ist herangetorkelt und will eine Zigarette schnorren. Däne ist er anscheinend nicht, Eskil spricht auch mit ihm Englisch: Rauchen musst du draußen.

„Es kommen auch immer mehr Flüchtlinge hierher, die, aus welchem Grund

auch immer, die Flüchtlingsheime verlassen haben und mehr oder weniger obdachlos in Kopenhagen bleiben. Auch denen können wir praktisch und direkt erst einmal helfen, mit etwas zu essen, einem Bett, Dusche, Kleidung.“

Bezahlen müssen sie dafür nicht.

“Ein warmes Essen ist nicht umsonst, aber billig: 15 Kronen, das sind etwa 2 Euro. Für Kopenhagen ist das sehr billig. Sie können es auch abarbeiten, mit kleinen Jobs, Tische abwischen, Zimmer ausfegen oder so. Ich arbeite hier seit sieben Jahren, es ist ein interessanter Arbeitsplatz, ich nehme hier viel mit, manchmal ist es auch eine Herausforderung.“

Eine solche Herausforderung steht jetzt neben uns, der angetrunkene Raucher von eben. Blitzschnell hat er sich das Mikrofon geschnappt. Und gibt es nicht wieder her. Es helfen weder freundliche Worte noch eine Drohung. Eskil muss die Polizei rufen. Der kommt hier nicht mehr rein, sagt er, als die Beamten ihn abführen.

Du sollst nicht glauben, dass du etwas Besonderes bist.

Du sollst nicht glauben, dass du uns ebenbürtig bist.

Du sollst nicht glauben, dass du klüger bist als wir.

Du sollst dir nicht einbilden, dass du besser bist als wir.

Du sollst nicht glauben, dass du mehr weißt als wir.

Du sollst nicht glauben, dass du mehr wert bist als wir.

Du sollst nicht glauben, dass du zu etwas taugst.

Du sollst nicht über uns lachen.

Du sollst nicht glauben, dass sich irgendjemand um dich kümmert.

Du sollst nicht glauben, dass du uns etwas beibringen kannst.

Auf der Suche danach, was die dänische Gesellschaft zusammenhält oder ausmacht, jenseits von Hygge und Smørrebrød, stößt jeder Nicht-Skandinavier immer wieder auf diese 10 Gebote. Janteloven, das Gesetz von Jante. Ein Lob der Bescheidenheit sagen die einen, ein Korsett der Mittelmäßigkeit die anderen. Benannt nach der fiktiven Kleinstadt in der dänischen Provinz, in der der Schriftsteller Aksel Sandemose seinen Protagonisten aufwachsen lässt in seinem Roman „Ein Flüchtling kreuzt seine Spur“. Mit teils autobiographischen Bezügen und angereichert mit fiktiver Steigerung, erzählt er, wie ein junger Mann durch den Druck gesellschaftlicher Zwänge schließlich zum Mörder wird. 1933 ist das Buch erschienen, zur gleichen Zeit, als Dänemark mit großen Sozialreformen den Wohlfahrtsstaat einführte. Das Buch ist in Vergessenheit geraten. Doch Sandemose hat mit diesem Jantegesetz die Grundstruktur der dänischen Gesellschaft beschrieben, sagt der junge Regisseur Jonas Littauer. „Die Jantegesetze beschreiben, wie Menschen so eingeengt werden von Konventionen, von Regeln und wie man sich da anpassen muss, um ein Leben zu

machen, in der Gesellschaft.“

Det Dramatiske Udgangspunkt, Der dramatische Ausgangspunkt – so hat Jonas Littauer seine freie Theatergruppe genannt. Er hat an der Ernst-Busch-Hochschule in Berlin studiert und interessiert sich vor allem dafür, aktuelle gesellschaftliche Themen auf die Bühne zu bringen.

„Spannend zu sehen ist heute, dass es neue Gruppen gibt, die ein ähnliches Gefühl haben heute, wo sie sich eingeeengt und ausgegrenzt fühlen, ich denke unter anderem an die Neudänen, wie man sie in Dänemark nennt, die Immigranten, oder die Flüchtlinge.“

Jantedrengen, so heißt das Stück nach Sandemoses Roman für zwei Schauspieler und eine Schauspielerin: der Jantejunge. Sechs Wochen bis zur Premiere, heute ist der 2. Probenstag. Auch Brian, Poul und Stine können alle so gut Deutsch, dass es ihnen nichts ausmacht, auf Deutsch zu diskutieren. Geht es erst einmal doch darum, sich dem Thema anzunähern – dem Kleinmut, dem Mittelmaß, auch der eigenen Kindheit. Und der dänischen Geschichte.

Ein Tapetentisch wird schnell aufgebaut, 5 Stühle, auf dem Tisch stehen Kekse, Wasser und Kaffee.

„Das ist Hygge...“

„Ich glaube, Hygge hat sich verändert, es ist vielleicht in 80er Jahre, alle Menschen konnten hygge, nicht heute. Es gibt nur für Menschen, die arbeiten, man muss sich das verdienen.“

„Und spannend ist dann auch, wie man sagen kann, dass die Gesellschaft in Dänemark wie auch in den USA zum Beispiel, so eine Rechtsdrehung gemacht hat, wo alle sich ein bisschen zurückziehen auf die eigene Nation und auf das eigene Dorf, kann man vielleicht sogar sagen.“

„Man sagt ja auch ganz oft, dass die USA das Gegenteil von Janteloven ist. In Dänemark sind die Strukturen viel flacher, die Machtstrukturen und das hat uralte Tradition in Dänemark, die Wikinger haben sogar, wenn sie geraubt haben, haben sie alles in einen Haufen gelegt und dann geteilt, wenn einer zu sich geschoben hätte, er hätte seinen Kopf verloren, also das ist uralte soziale Kontrolle, son Wikinger Ding. Der große Unterschied ist, wir haben ja ein Jantelov. Und das heißt, wir haben eine Sprache dafür, wir können damit umgehen. Jantelov ist unglaublich breit, es ist nicht nur negativ, auch positiv.“

Und das Jantegesetz gilt bis heute in den skandinavischen Gesellschaften, sagen alle vier, auch wenn kaum einer den Roman von Aksel Sandemose noch kennt. Luxus zur Schau zu stellen, ist verpönt, in jeder Hinsicht. Topmanager verdienen in Dänemark einen Bruchteil von dem, was sie im Rest der Welt bekommen und

dänische Designer haben das Prinzip der Schlichtheit zu ihrem Markenzeichen gemacht.

Weniger sichtbare, dafür umso spürbarere Auswirkungen haben die Jantegesetze auf das gesellschaftliche Zusammenleben. Etwa bei einem Konflikt nicht auf dem eigenen Standpunkt zu beharren.

„In Dänemark heißt es, du brichst die soziale Ordnung, wenn du so etwas machst. Deshalb bist du da gefangen. Weil du hast eigentlich sehr wenige Möglichkeiten, deine Frustration loszuwerden oder Luft zu geben oder anderen Leuten nur mitzuteilen. Weil du die soziale Norm, das Fröhlichsein, dass es uns eigentlich gut geht, dass wir eigentlich in dem gleichen Raum, in der gleichen Klasse sind, auseinanderbricht. Und da haben sich viele Dänen dran gewöhnt, dass wir quasi immer diese Gemeinschaft sind und wenn das wegbricht, dann ist für viele auch die Lebensphilosophie weg.“

„Ich kenne ja viele Deutsche, die hier sind und sie denken, ach, die Dänen sind superfreundlich und irgendwie kommen sie trotzdem nicht rein. Und sie wissen nicht warum. Aber es gibt so viele Gesetze, worüber sie nicht sprechen, aber sie sind da. Das tut man nicht, das sagt man nicht, man sagt nicht, wenn man unzufrieden ist.“

„Es gibt so viele Dinge, die man nicht sagt. In unserem Beruf ist das vielleicht anders, aber in meiner Familie oder in meines Freunds Familie, also wenn wir uns trifft, es gibt so viele Sachen, die nicht gesagt werden. Man redet einfach nur Unsinn und das kostet viel Kraft und das macht Unglück, glaube ich.“

Jedenfalls für alle, denen die Konventionen zu eng werden. Individualisten, Außenseiter, Künstler. Stine sagt, sie hasse nichts mehr als die weihnachtliche Gemütlichkeit. Und der Regisseur Jonas ist schon als Jugendlicher aus seinem Dorf abgehauen und nach Kopenhagen gezogen, später nach Berlin.

Alle diese Aspekte will Jonas in seinem neuen Stück unterbringen – und nun wird es Zeit, auch den Text zu proben. Ein Bühnenbild gibt es noch nicht, vier quadratische schwarze Kästen dienen als provisorisches Spielmaterial in dem ansonsten leeren Raum.

„Meine Behauptung ist ja: ganz lange hat man es geschafft, diese Gleichheit und diese Wohlfahrtsgesellschaft so zu bauen, dass jeder seinen Platz drin gefunden hat. Oder zumindest sehr, sehr viele. Und das ist etwas, das heute wackelt. Und wo man auch auf einmal sieht, wie fragil diese Strukturen sind und dass das nichts ist, was Dänemark so gegeben ist und so bleiben wird, wenn man nicht dafür kämpft.

Und deswegen ist es sehr sinnvoll, so ein Stück zu machen, wo es genau beschreibt, wie diese Dynamiken eigentlich sind, wo wir eigentlich auch

wieder schnell landen können, wenn man nicht dafür sorgt, quasi die Leute den Lebensraum zu geben, dass man ein freier Mensch werden kann.“

Nicht alle Fragen lassen sich auf dieser Reise beantworten. Zum Beispiel die, woher es kommt, dass es in Dänemark so viele Abwandlungen von den biblischen zehn Geboten gibt. Das Gesetz von Janet. Das Manifest der nordischen Küche. Das Dogma-Manifest um den Filmemacher Lars von Trier. Oder der Danmarkskanon, veröffentlicht im Dezember 2016 – 66000 Dänen haben sich an der Abstimmung beteiligt, was ihnen wirklich wichtig ist, um, wie es in der Kampagne hieß: die „DNA Dänemarks“ zu erstellen.

Die meisten Punkte bekam der Wohlfahrtsstaat. Gefolgt von Freiheit und Vertrauen. Die dänische Sprache landete auf Platz sechs, Hygge auf Platz neun: dazwischen: das Vereinsleben.

„Die Vereinskultur ist sehr groß in Dänemark und wir haben ein Buch mit Liedern, die jeder kennt und das man oft singt. Also wenn man ein Meeting anfängt, man fängt an mit einem Lied. Hallo Leute, jetzt singen wir ein Lied über den Winter. Immer wenn man sich trifft, dann singt man. Auf Dänisch natürlich, du dänischer Sommer, wie schön. So was.“

Tine Fris. Sängerin, Komponistin, Arrangeurin, Chorleiterin, stellt sie sich vor.

„Ich freu mich, dass ich ein Teil von einem tollen Ensemble bin. Und dass ich akzeptiert bin, dass ich mich wohlfühle in der Gruppe, hat eine große Bedeutung für den musikalischen Ausdruck. Gesang ist schließlich ein Spiegel der Seele und wenn man kein Vertrauen hat, dann kommt diese Seele nicht raus.“

Tine ist keine Psychologin, doch sie hat sich ausführlich mit Kommunikation beschäftigt, hat ein Buch geschrieben: „Icebreakers“. Mit Spielen und Übungen, die das Eis brechen sollen in Chören, Vereinen und anderen Gruppen. Sie hat eine sehr persönliche Antwort auf die Frage, ob die Dänen glücklich sind.

„Ja das finde ich. Es gibt natürlich auch schlimme Geschichten, aber jeder hat eine Chance. Aber ich zum Beispiel, ich lebte im Wald, meine Eltern hatten eigentlich keine Ausbildung. Wir hatten kein Geld, aber ich konnte auf eine Schule, Uni, jetzt bin ich Sängerin, habe meine Firma. Und das macht glücklich. Dann ist es meine Verantwortung, was aus seinem Leben zu machen. Aber es gibt viele Chancen, auch für Kinder wie ich war.“

Tine Fris hat ihr eigenes Vokalensemble, Postyr. Und sie singt seit mehr als 10

Jahren in einem der besten Chöre Europas. Vocal Line aus Aarhus. 30 Sänger und Sängerinnen. Sie proben jeden Mittwohabend in der Uni. Auch an diesem eiskalten Februarabend – die meisten sind trotz Schneetreibens mit dem Fahrrad gekommen

Das Aufwärmen übernimmt heute Maria aus dem Alt. Sehr fröhlich steht sie neben dem Flügel und bringt die jungen Männer und Frauen zum Lachen. Abklopfen, Schmetterlingsflügel mit der Hand machen, der Nachbar muss versuchen sie zu greifen. Es wird noch gar nicht gesungen, aber viel gelacht.

“Ich komme vom Theaterspielen, da machen wir oft solche Aufwärmübungen, das ist auch für die Gruppe gut. Ich wollte mal ausprobieren, ob das hier auch funktioniert, statt Einsingen, ich war ganz schön nervös vorher. Doch in diesem Chor gibt es ganz viel Ja. Yesness, kann man das sagen? Die Leute kommen her mit einem Ja-Hut auf dem Kopf. Und dann kann man alles Mögliche zusammen machen.“

“Singen macht dich glücklich. Es gibt dir das Gefühl, Teil von etwas größerem zu sein. Und wichtig ist es, das zusammen zu erleben.“

Auch er hat mitgemacht bei den Aufwärmspielen: Jens Johansen. Das karierte Hemd hochgekremgelt, ein jugendlicher Typ, dabei ist er Mitte 60. Anfang der 90er Jahre hat er diesen Chor gegründet.

Tine hat inzwischen die Probe übernommen, ein selbst geschriebenes Arrangement von einem Song der dänischen Sängerin Tina Dico. Flirrende Harmonien, groovige Bässe, zwei Beatboxer machen Mundperkussion. Mit diesem ganz besonderen Klang hat Vocal Line viele Chorpreise gewonnen, ist mit Bobby McFerrin aufgetreten und mit den Rolling Stones. Für viele nichtklassische Chöre ein Vorbild – denn sie haben ihren eigenen, europäischen Sound gefunden. Genauer: Jens Johansen hat ihn gefunden.

„Ich hatte schon so einige Chöre vorher, aber mit diesem Chor wollte ich einen Schritt weitergehen. Ich wollte so genau und ernsthaft an Details arbeiten, wie es sonst nur klassische Chöre tun. Nicht nur bis vier zählen und dann lossingen. Das macht auch Spaß. Pop und Jazz nennen wir in Dänemark rhythmische Musik – und die wollte ich sozusagen zur Konzertreife bringen.“

Wer mitsingen will, muss eine langwierige Aufnahmeprüfung durchlaufen, schließlich muss alles stimmen: Musikalität, Gemeinschaftssinn. Und Spaß am Repertoire von Vocal Line: englische Popsongs. Jazzklassiker. Björk. Und inzwischen vor allem Kompositionen von Künstlern aus Dänemark. Ist dänisch eine gute Sprache zum Singen?

„Naja. Das Gute ist, dass Du jedes Wort verstehst und dadurch mit mehr Gefühl dabei bist. Die dänischen Laute sind manchmal vielleicht etwas sperrig, für Pop und Jazz ist Englisch einfach die perfekte Sprache. Doch da bleibt immer eine gewisse Distanz. Beim Dänischen hört man, dass sie mit dem Herz dabei sind. So wie bei diesem Lied, Hjem, das bedeutet Zuhause.“

„Wir sagen, dass Du sehen kannst, ob es einem Schwein gut geht: wenn es den Schwanz kringelt. Für einen Kringel sind ihre Schwänzchen hier zu kurz, aber sie versuchen es, siehst Du? Ich glaube schon, dass sie glücklich sind.“

In Overall und Gummistiefeln steht Mogen Høeg Hørning im Schweinestall und lässt sich beschnuppern. Schweine sind neugierig, sagt er. Und sie brauchen Abwechslung zwischen dem Essen, Trinken, Schlafen – darum hat er für sie Holzstangen und eine Kette an der Wand angebracht, damit sie was zum Spielen haben.

“Sie sind glücklich. Und sehr sozial. Letztes Jahr war eine Studentin von der Uni Aarhus bei uns, sie haben eine Studie gemacht, über das Wohlbefinden der Schweine. Wie sie miteinander umgehen, wie ihr soziales Verhalten ist. Und meine Schweine haben einen sehr guten Bericht bekommen, sie sind, wie hieß es noch: in Einklang mit sich selbst. Darauf war ich sehr stolz. Und bin es jedes Mal, wenn ich in den Stall gehe und sie mich begrüßen.“

Es ist eine flüchtige Beziehung zwischen Mensch und Tier: höchstens drei Monate bleiben die Schweine auf dem Hof. Mogen ist kein Breeder, ein Züchter, sondern ein Feeder, ein Mäster.

Dänemark hat knapp sechs Millionen Einwohner. Und mehr als 30 Millionen Schweine. Der Schlachthof in Randers, zu dem Mogen seine Schweine bringt, ist der größte Schlachtbetrieb Europas, der zweitgrößte der Welt. Knapp 7000 Schweine pro Jahr mästet Mogen bis zur Schlachtreife.

“Sie nehmen pro Tag ungefähr ein Kilo zu, unser Durchschnitt ist 1057 Gramm. Und dafür brauchen wir ungefähr zweieinhalb Kilo Futter.“

Für alle Tiere sind das insgesamt fünf Tonnen Futter pro Tag. Gerste und Weizen baut Mogen selbst an, Soja und Mineralien kauft er zu.

“This is the kitchen. The place where we make all the food for the pigs.”

Hier läuft alles automatisch. Die Mischungen sind im Computer gespeichert, sie werden auf Knopfdruck mit einem Riesemixer durchgerührt und dann über ein Rohrsystem in die Ställe verteilt. Es staubt, Mogen muss sich immer wieder räuspern. Er ist Landwirt, in der 16. Generation, sagt er stolz. Sein Vater hatte noch Kühe. Als er den Hof übernahm, Anfang der 80er Jahre, hat er umgesattelt,

auf Schweine. Da braucht man nicht so früh aufzustehen und die machen weniger Arbeit, sagt er lachend, jedenfalls im Winter. Drei Stunden pro Tag. Da bleibt mehr Zeit für die Familie. Und kann auch mal verreisen.

Zeit fürs Frühstück: Kaffee, Mohnbrötchen, Schmierkäse. Im Wohnzimmer spielt der Enkelsohn mit einem Trecker aus Lego.

“Wir waren gerade in Australien, sind erst vor zwei Wochen wiedergekommen. Und die Leute dort sind auch sehr freundlich. Aber vielleicht nicht glücklich. Das ist ja nicht unbedingt dasselbe. Ja, ich mag meinen Job, ich liebe meine Familie, ich bin schon glücklich. Aber viele Leute in Dänemark sind immerfort mit irgendetwas beschäftigt, sie sind ziemlich getresst, verglichen zum Beispiel mit den Australiern. Die sind total entspannt, nach dem Motto „Morgen ist auch noch ein Tag“. Das findest Du hier selten. Die meisten Dänen pressen die Zitrone bis zum letzten Tropfen aus, wie wir sagen, sie wollen immer alles sofort erledigen.“

Als junger Mann war Mogen einige Monate in Australien, jetzt hat er seiner Frau Pia das Land gezeigt. Dass bei den beiden gerade auch eine australische Austauschschülerin wohnt, ist reiner Zufall. Sie soll hier Dänisch lernen, darum kleben an Schränken, Türen und Butterdose gelbe Zettel mit dänischen Begriffen. Manche Sachen lassen sich nicht so einfach übersetzen, sagt Mogen. Die muss man erleben.

„Hygge. Darin sind wir gut, ein geselliges Leben rund um den Tisch. Jeder erzählt von seinem Tag, von der Schule, von der Stallarbeit, manchmal ist unser ältester Sohn da, er ist Fischer. So sitzen wir beisammen, Kerzen auf dem Tisch. Das hat sie hier vom ersten Tag an mitbekommen. Und das war für sie sehr neu, in Australien gibt es so etwas nicht. Niemals. Zusammensein, Essen, Kerzen – und keine Hektik. Das ist hygge. Vielleicht ist das etwas, was uns glücklich macht.“

„Wenn Leute fragen: was ist der Schlüssel zum Glück? Dann muss ich sagen: diesen einen Schlüssel gibt es nicht. Leider.“

Noch einmal zurück nach Kopenhagen, in die charmante alte Villa in Frederiksberg. Zum Happiness Research Institute und zu Meik Wiking, Hygge-Experte und Glücksforscher.

“Viele amerikanische Journalisten fragen immer wieder: wie könnt ihr Skandinavien glücklich sein, bei so hohen Steuern? Ich antworte ihnen: vielleicht sind wir gerade deswegen glücklich. Wir bezahlen ungefähr 50% Steuern. Interessant ist vielleicht, dass 9 von 10 Dänen sagen, dass sie sehr zufrieden damit sind, die Hälfte ihres Einkommens dem Staat zu geben. Weil sie erkannt haben, dass sie dafür viel bekommen.“

Arbeitslosengeld. Kostenlose Bildung. Eine allgemeine Krankenversicherung. Gleiche Chancen für alle. Gute Straßen. Großartige Serien im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, um nur einige Beispiele zu nennen. Die überwiegende Mehrheit der Dänen vertraut ihren Politikern, den Staatshaushalt gut zu verwalten, für Lebensqualität und im Dienste des Gemeinwohls.

“Zum Beispiel bei der Stadtplanung. Heute gilt Kopenhagen als Vorzeigemodell für eine fußgänger- und fahrradfahrerfreundliche Stadt. Noch in den 60er Jahren wollte man eigentlich die Seen hier in der Innenstadt mit einer Betondecke überziehen, damit die Autos besser durchkommen. Glücklicherweise gab es stattdessen den Versuch, die ganze Innenstadt zur Fußgängerzone zu machen. Mit großem Erfolg. Und meiner Meinung nach spielt das auch eine Rolle für Zufriedenheit und Wohlbefinden: denn wie ich von einem Ort zum anderen komme, ist nicht abhängig von meinem Einkommen. Auch wenn ich morgen arbeitslos werden sollte, habe ich eine mobile Freiheit. In vielen Ländern, wo ich vor kurzem war ist das anders, Polen, Südkorea, Malaysia. Dort bist Du ein Bürger zweiter Klasse, wenn Du kein Auto hast. Mit einem Auto kaufst Du Dir deine Würde. Das brauchst Du hier nicht. Wenn Du als Fußgänger oder Radfahrer der König der Straße bist, ist Geld nicht mehr so wichtig.“

Meik Wiking ist selbst Radfahrer. So wie die meisten Kopenhagener. Auch mit zwei oder drei Kindern vorne drin im familienfreundlichen Christania-Lastenfahrrad. Jeder fährt Fahrrad, bei jedem Wetter. Und davon profitieren alle in der Stadt: kein Lärm, keine Abgase, kein Feinstaub in der Luft.

„Darauf bin ich vorher noch nicht gar nicht gekommen: Ich glaube, was in den nordischen Ländern funktioniert, ist, den Wert vom Geld abzukoppeln. Wie reich jemand ist, bestimmt nicht seinen Leben. Nicht wie in den USA, wo es vom Einkommen der Eltern abhängt, auf welches College ihre Kinder gehen. Das macht viel Stress, Erfolgsdruck. Hier ist die Schule komplett unabhängig vom Geldbeutel. Und die Lebensqualität nicht abhängig vom Einkommen. Vor kurzem hat die Stadt viel Geld investiert, um den Innenhafen so zu reinigen, dass man darin schwimmen kann im Sommer, jeder, es ist umsonst. Das sind so Sachen, die zur Zufriedenheit beitragen, zu wissen, auch wenn ich morgen kein Geld mehr habe, kann ich im sauberen Hafen schwimmen gehen. Das fördert auch den sozialen Frieden, wir müssen nicht miteinander konkurrieren um unseren Status. Und können einfach genießen.“

Das allerwichtigste aber sind soziale Beziehungen. Und daran, sagt Meik Wiking, mangelt es. In Dänemark wie in den meisten europäischen Ländern.

„Wenn ich die Leute nicht fragen kann, wie glücklich sie sind, würde ich sie

fragen, wie glücklich sie mit ihren Beziehungen zu anderen Menschen sind. Denn Vereinsamung und soziale Isolation sind für uns in der westlichen Welt die größten Herausforderungen. Also wenn wir eine Politik hätten, die jedem Menschen einen guten Freund verordnet, wäre das großartig.“

Eine Recherchereise in den Norden. Das waren Gesichter Europas über das Glück im Norden. Eine Sendung von Simonetta Dibbern. Ton und Technik: Hendrik Manook, Katrin Fidorra und Angelika Brochhaus. Redaktion: Katrin Michaelsen.